

Nebraer Anzeiger



Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra
Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Haus gebracht und bei den Postanstalten monatlich 75 Pfennig. „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ Reflameteil auf 90 Millimeter Breite 15 Goldpfennig.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Meitz, Markt 34/35

Schriftleitung: Wihl-Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Rossleben — Postcheckkonto: Leipzig 22832

N. 106 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 31. Dezember 1924 Depeschen: Anzeiger-Rossleben 37. Jahrg

Neujahrsgedanken.

Der Stimmungszauber des weihnachtlichen Lichterbaumes beherrscht uns zwar noch bis in die ersten Tage des neuen Jahres, aber er wird doch schon zurückgebrängt von den Ausblicken in die Zukunft. Und die Zukunft liegt wohl düster vor uns. Was dem deutschen Volke bevorsteht, das zeigt der sich jetzt wieder geltendmachende Siegerwille angesichts des vertraglich herandrückenden Zeitpunktes der Räumung der Kölner Zone. Deutschland hat erfüllt, mehr getan, als in seinen Kräften stand, und doch kein Vertragsverfüllungswille auf der Gegenseite.

Wie ein Hohn klingt's aus dem Munde der Sieger: „Deutschland hat noch nicht alle Bedingungen erfüllt, darum bleiben wir!“ Man peitscht uns augenblicklich nicht, man jagt uns nicht in atemraubender Hast steile Berge empor. Aber der Weg ist steinig und dornenvoll geblieben. „Friede“, das Wort führen unsere Feiniger stetig im Munde, aber es ist Heuchelei, die wir als Pfeffer und Salz in den Wunden unseres Volkskörpers empfinden. Und unser Volk? Wird ihm endlich bewußt werden, daß nur ein einziges Volk Beachtung vor der Welt finden kann? Wie grimmige Feinde bekämpft eine Partei, eine Gesinnungsgruppe die andere. Eher demütigen sich deutsche Volksgenossen vor gehässigen äußeren Gegnern, als daß sie dem andersgesinnten Volksbruder die Hand entgegenstrecken. Wahlkämpfe mit haßvollen Begleiterscheinungen haben uns fast an dem Gedanken der Friedensgemeinschaft verzweifeln lassen.

Und draußen? Weltpharisäer, Wächler und Heuchler betrachten das große deutsche Kulturvolk als ihr Ausmücherobjekt. Vorgespielt mit drohenden Paragrafen hat man uns Friedensverträge, Abkommen usw. als Schuldschein aufgezwungen, der uns beim kleinsten Anlaß als Vollstreckungstitel vorgehalten wird. Nicht mehr für Deutschland, für die Heimat, für unsere Familien sollen wir arbeiten, sondern nur noch für die Fremdstaaten, für übermütige Sieger.

Still ziehen wir uns daher in Behmut auch diesmal ins neue Jahr hinüber. Wollte unser parteizerklüftetes Volk wenigstens in der Gemeinschaft der Volksgenossen Ernst machen mit dem Friedensgedanken. Dann würde das Hoffnungsreis halb neue Knospen tragen, dann würden auch unsere äußeren Feinde weit eher Halt machen mit ihren Knechtungen und Drangsalierungen. Deutschlands stärkste Kraft ist heute mehr wie jemals Einigkeit.

An die deutsche Jugend knüpft sich starkes, großes Hoffen. Nicht der Parteien Massen, sondern die sich zum Tage der Verurteilung Berettenden, deren Zahl nicht parteimäßig, sondern in der Gesinnungsechtheit und persönlicher Lauterkeit umgrenzt ist, tragen das Hoffen und Wollen nach Erlösung wie einen Weihnachtsglauben in sich. Wie sagt der Dichter —

Mit ihnen grüßen wir den Frieden kommender Erfüllung,
grüßen wir den geknechteten Heimatboden,
grüßen wir alle, die auf ihm kämpfen und roden,
grüßen wir allen Trotz wider fremden Zwang,
grüßen wir alle Freiheit und allen Freiheitsdrang,
grüßen wir alle Sehnsucht auf Erden,
grüßen wir die Liebe und das Leid,
grüßen wir alle Menschheit, die da will erlöst werden.

Politische Nachrichten

Der Reinfall der deutschen Regierung mit dem guten Glauben an die Ehrlichkeit der französischen Regierung bezüglich deren Räumungsverprechungen wird immer größer. Als Antwort auf die deutsche Note, die kurz vor dem Feste den Siegerstaaten zugestellt worden ist, läßt die französische Regierung erklären, daß sie jegliche Verhandlungen mit Deutschland bezüglich der Räumung sowohl der Kölner Zone als auch des Ruhrgebiets ablehnt. Und England schließt sich diesem Standpunkt aus Furcht vor dem in Waffen starrenden Feind an.

Ein Riesen skandal, der weite Kreise innerhalb der preussischen Finanzverwaltung in Mitleidenschaft zieht, ist seit einigen Tagen in Berlin aufgedeckt worden. Die Hauptrolle spielt ein zugewanderter Vette, namens Kutstler, der es verstanden hat, durch Bekämpfung hochstehender Persönlichkeiten an der staatlichen Seehandlungsbank große Schwindbeute zum Schaden der Bank zu verüben. Aus dem mittellosen Ausländer ist in kurzer Zeit ein schwerreicher Großindustrieller geworden. Er selbst sowie sein 19jähriger Sohn und zahlreiche hochstehende Beamte sind in den letzten Tagen verhaftet worden.

Der neue Reichstag und die christliche Schule. Man kann heute ungefähr übersehen, wie die die christliche Schule zahlenmäßig im neuen Reichstag vertreten ist. Wir haben die Aufgabe zu verzeichnen, daß die christliche Schule im neuen Reichstag etwa 285 Abgeordnete für und 176 gegen sich haben wird; selbst wenn die Demokraten schwanken. Hoffentlich kommt jetzt endlich die Beratung des Reichsschulgesetzes, damit die christlichen Eltern ihr Recht finden.

Reichserziehungswoche. Auch in Mitteldeutschland werden im Rahmen der vom Reichsverband evangelischer Eltern- und Volksbünde für die Zeit vom 11.—18. Januar 1925 geplanten Reichserziehungswoche von den Gruppen der Elternbünde Vorträge und Feiern veranstaltet werden, bei denen der Gedanke der christlichen Durchdringung des deutschen Volkslebens im Mittelpunkt steht. Gleichzeitig werden soziale Fragen der Gegenwart (Alkoholnot, Wohnungselend, Schund und Schmutz in Schrift, Bild und Laufbild) behandelt. Der 11. Januar ist deshalb als Beginn gewählt worden, weil er als Jugendsonntag festlich begangen wird. Die Eltern von Konfirmanden müssen besonderes Interesse für die Erziehungswoche haben, da ihnen ja die Verantwortung für Wohl und Beruf ihrer Kinder am Herzen liegt. Die Erziehungswoche wird daher einem allseitigen tiefen Bedürfnis entgegenkommen; durch ihre gleichzeitige Durchführung in ganz Deutschland dürfte sie besonders stark in Erscheinung treten. Der Elternbund für die Provinz Sachsen (Halle-S., Alte Promenade 12) erteilt gern Antwort auf alle Anfragen.

Albanien. Der Siegeszug der Aufständischen geht weiter. Am Sonntag ist ihnen auch Valona in die Hände gefallen, wo die Regierung den letzten Widerstand leistete. Die bisherige Regierung ist nach Italien geflüchtet.

Die Kette.

Ein Neujahrsgegn.

Von M. Rogge.

Weiße und schwarze Perlen
Halt' ich in meiner Hand
Und fühl' nun voll Wehmut die letzte
Ein in das schimmernde Band.

Dreihunderfünfundsechzig
Perlen, zu schlichtem Geschmeid
Vom himmlischen Vater droben
Sorglich aneinandergereiht.

Doch ehe ich ende die Reihe,
Mächt' ich sie noch einmal seh'n
Und lass' wie im Traume leise
Sie durch meine Finger geh'n.

Manch Frohes, das längst ich vergessen,
Lebt auf da zu flüchtigem Sein.
Manch Bittres, das nie ich verwunden,
Beklärt sich in milderem Schein. — —

Weiße und schwarze Perlen
Gleiten so lautlos dahin. — —
Ich schau' wie im Spiegel deutlich
Mein eigenes Antlitz d'rin.

Weiße und schwarze Perlen
Aus Morgen- und Abendhimmeln, — —
Dit hüllt der Glanz der hellen
Die dunkeln noch freundlich ein. . .

Und wenn auch nicht jede Perle
In der Kette leuchten kann, — —
Ich schließ' sie doch dankbar und fange
Mit Gott eine neue an.

Aus der Umgegend

— **Einen Theaterabend** mit anschließendem Ball hat für heute Abend (Sylvester) zur Feier ihres 6. Stiftungsfestes die hiesige Ortsgruppe vom Reichsbund der Kriegsbeschädigten, ehemal. Kriegsteilnehmer und -hinterbliebenen angesezt. Durch freundliche Spenden vieler Bürger ist es der Ortsgruppe auch möglich geworden, den Kindern der Mitglieder am Nachmittag durch eine Besichtigung eine nachträgliche Weihnachtsgeschenke zu bereiten.

— **Lichtspiele.** Unser Kinotheater im „Preußischen Hof“ wird das Repertoire des neuen Jahres mit einem großen Sensationsfilm, benannt: „Die Stadt des Satans“ beginnen. Außer diesem umfangreichen Film wird noch ein Drama zur Aufführung gelangen.

— **Turnverein.** Einen würdigen Abschluß der Weihnachtsveranstaltungen brachte der Theaterabend im Turnverein. Zwar etwas reichhaltig war das Programm, jedoch es wurde flott hintereinander Nummer für Nummer gespielt, sodaß schließlich die Tanzlustigen auch noch zu ihrem Rechte kamen. Recht gut gelangen die beiden Theaterstücke „Weihnachten im Försterhause“ und „Turnerlist“, aber auch die vorgetragenen Kuplets und ebenso die turnerischen Darbietungen, vor allem das elektrische Keulenschwingen, fanden ungeteilten Beifall.

— **Theater.** „Alt Heidelberg“ war eines der Stücke, die gut aufgeführt, dem Theaterfreunde auf dem Lande zusagen, ihn geradezu begeistern. Ein Beweis hierfür war das volle Haus am Donnerstag. Daß die hochgespannten Erwartungen des Publikums seitens der Direktion auch voll erfüllt wurden, konnte man dem von Alt zu Alt sich steigenden Beifall entnehmen. Die Besetzung der Hauptrollen war gut verteilt: Carl Heinz spielte Herr Magante, den Dr. Jüttner gab Herr Erich Zimmer und Herr Dr. Sacher präsentierte die Rollen des Grafen Altherberg und des Staatsministers v. Haugl. Für die Studentenszene im zweiten Akt passende Hilfskräfte hier am Orte zu finden, hatte wohl keine Schwierigkeiten bereitet, denn es waren genug fröhliche Studenten zur Stelle, die sich auch mit dem Studentenleben recht gut abfanden. Möge das gute Gelingen des Abends Herrn Direktor Sacher

ein Fingerzeig sein, nach welcher Richtung er in Zukunft das Publikum mit Unterhaltung versorgen soll.

— **Ein Frontsoldatentag,** einberufen vom „Stahlhelm“, Bund der Frontsoldaten, findet vom 16. bis 19. Januar 1925 in Magdeburg statt.

— **Kurzschrift.** Der Reichsminister des Innern hat nach Verhandlung mit den Spitzenorganisationen Richtlinien für die Verpflichtung der Reichsbeamten zur Erlernung der Einheitskurzschrift bekanntgegeben. Die wichtigsten Punkte dieses Erlasses sind folgende: Von den am 1. Oktober 1925 oder später in den Reichsdienst einretenden Beamten, die ihre Eingangsstellung von Befoldungsgruppe IV an aufwärts haben, ist bei Eintritt in den Vorbereitungsdienst die Kenntnis der Einheitskurzschrift zu verlangen. Für die am 1. Oktober 1925 vorhandenen Beamten gilt folgendes: Die Beamten, die eine Kurzschrift auf Grund einer bereits bestehenden dienstlichen Verpflichtung beherrschen, haben sich bis zum 1. Oktober 1925 die Kenntnis der Einheitskurzschrift anzueignen. Treten die Beamten nach dem 1. April 1925 in den Reichsdienst ein, so haben sie zur Erlernung eine halbjährige Frist. Die Beamten, die zur Beherrschung einer Kurzschrift bisher dienstlich nicht verpflichtet sind, haben sich, sofern sie am 1. April 1926 das 30. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, bis zu diesem Tage die Kenntnis der Einheitskurzschrift anzueignen; haben sie am 1. April 1926 das 30. Lebensjahr bereits vollendet, so ist ihnen die Erlernung der Einheitskurzschrift anzuzurufen. Die Angestellten, insbesondere die Kanzleikräfte, sind darauf aufmerksam zu machen, daß vom 1. Oktober 1925 ab im Behördenbetrieb die Einheitskurzschrift verwendet und ihre Kenntnis, insbesondere bei den Angestellten des Kanzleibetriebes, vorausgesetzt wird. Unter „Kenntnis der Einheitskurzschrift“ ist die Fähigkeit zu verstehen, in der Einheitskurzschrift gut leserlich zu schreiben und in dieser Handschrift Geschriebenes zu lesen; eine bestimmte Schreibgeschwindigkeit wird nicht gefordert.

Wiehe. Die hiesige Speibitionsfirma Julius Schirmer hat für den Transport der Frachtgüter nach und von Bahnhof Donndorf seit einigen Tagen ein Lastauto eingestellt.

Altkedt. Der Quellsucher Kleinau aus Cöthen hat am 23. Dezember in allernächster Nähe der Stadt mittels Wänschelrute eine Wasserader festgestellt, die genügend Wasser für eine Wasserleitung hergeben würde. Man hofft, daß nunmehr der Bau einer Wasserleitung dadurch in Kürze sich verwirklichen wird.

Frankenhausen. Wie verlautet, wird die Eisenbahndirektion Erfurt bemüht sein, den Zugverkehr auf der Strecke Bretleben — Frankenhausen — Sondershausen durch Einstellung von Dieselmotor-Triebwagen beleben.

Weimar. Eine Rundfunkstation ist jetzt auch hier errichtet worden.

Queblinburg, 27. Dez. Ein Unglücksfall ereignete sich auf dem hiesigen Reichsbahnhof. Kurz bevor der Zug von Thale in die Bahnhofshalle einfuhr, versuchten die Bahnbeamten Meier und Ostermeier die Gleise zu überschreiten. Sie wurden beide vom Zuge erfaßt und auf der Stelle getötet.

* **Neue Industrie auf dem Eichsfeld.** In Heiligenstadt, wo bisher neben der Metallkurzwarenindustrie die Zigarrenfabrikation ausgebreitet war, wird nun auch die Textilindustrie sich niederlassen. Eine westfälische Firma, die auf dem Eichsfelde schon 600 Arbeiter beschäftigt, errichtet dort einen Zentralbetrieb mit Versandabteilung. In erster Linie handelt es sich um Strickwaren.

* **Das Kraftwerk am Waldensee fertiggestellt.** Die Bauarbeiten des Waldenseekraftwerkes bei Kogel, des bisher größten Triumphes deutscher Ingenieurkunst, sind nunmehr beendet. Die Inbetriebnahme des Millionenobjektes findet am 1. Januar statt. Damit ist das größte Kraftwerk Europas geschaffen. Die Elektrifizierung der bayerischen Bahnen, die ihren Anfang bereits genommen hat, wird im nächsten Jahre energisch weitergeführt werden.

* **Strafantrag gegen belastete Zeugen im Haarmannprozess.** Die Eltern der Haarmann-Opfer haben den Wunsch geäußert, daß behördlicherseits für eine gemeinsame Bestattung der noch vorhandenen Gebeine ihrer Söhne gesorgt werde. Dahin zielende Schritte sind bereits eingeleitet worden. In mehr als 20 Fällen soll ferner gegen Personen, die im Verlaufe des Haarmann-Verfahrens zum größten Teil bereits in der Voruntersuchung, auf Grund des § 175 des Str.-G.-B. belastet wurden, das Strafverfahren eingeleitet und zum Teil durchgeführt sein.

Die Berliner Missionsgesellschaft, die in diesem Jahr ihr 100jähriges Jubiläum feiern konnte, hat den Missionar Gramatte und Frau, die Schwestern Alara Spreyer und Raete Welker zum 2. Mal, den Missionsarzt

Dr. Glöckler und Frau, Missionskandidat Schmitt, Missionskaufmann Wintner und Fräulein Gertrud Bodrich — zuletzt Rittergut Kaufzig — zum 1. Mal nach China — und die Missionskandidaten Trott, Zopple, sowie die Hilfsprediger Nagell und Jackschies nach Südafrika abgeordnet und am 11. Dezember nach einem feierlichen Gottesdienst in der alten Garnisonkirche in Berlin hinausgesandt.

Sylvester, Mittwoch, 31. Dezember.

Abends 6 Uhr: Jahresluß-Andacht mit nachfolgender Beichte u. hl. Abendmahl, durch Herrn Pastor Schreiber-Reinsdorf gehalten.

Neujahr, 1. Januar 1925.

Kollekte zum Besten einer Lichtanlage im Vereinszimmer.

Es predigt um 10 Uhr: Herr Pastor Hoyer.

Der Gottesdienst findet an beiden Tagen in der Kirche statt.

Für die zahlreichen Glückwünsche und Geschenke, welche uns anlässlich unserer Hochzeit erwiesen worden sind, danken wir herzlichst.

Paul Mordan u. Frau
Elsbeth geb. Köllig.

Ratskeller.

Neujahr, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr:



Tanzkränzchen.

Hierzu laden freundlichst ein

Rühnold.

Wächter.

Kl.-Wangen.

Zu unserm am Mittwoch, abends von 7 $\frac{1}{2}$ Uhr an stattfindenden



Sylvester = Vergnügen
(Naumburger Musik)

laden freundlichst ein

Der Wirt.

Die jungen Burschen.

STÜTZE

sowie jedes andere Personal finden Sie jederzeit durch eine kleine Anzeige in der Mitteldeutschen Zeitung, Erfurt, die besonders auf dem Lande von tausenden und aber-tausenden Haushaltungen gelesen wird.

41 Angebote

gingen allein mit einer Postbestellung auf nachstehende Anzeige ein: „Ein alleinstehender Herr, Fabrikant, sucht zum baldigen Antritt eine tüchtige, zuverlässige Wirtschafterin im Alter von 45 bis 55 Jahren bei guter Behandlung und bester Bezahlung.“

Ihre Anzeige nimmt auch die Expedition dieser Zeitung entgegen und befördert sie weiter an die

Mitteldeutsche Zeitung Erfurt

bringt Ihnen

Erfolg ein Inserat
im „Nebräer Anzeiger“

**Hochfeine
Salzheringe,
hochfeine
marinierte Heringe,
Bratheringe, Roll-
möpfe, Gardinen,
ff. Fettbäcklinge,
Sprossen
empfiehlt
Wwe. Meiß.**

Stadtlightspiele

Preussischer Hof

Donnerstag, den 1. Januar, abds. 8 Uhr:

Die Stadt des Satans

Sensationsfilm

Die Schuld der Maria Keith.

Drama.

Es laden freundlichst ein

Die Besitzer.

Einen

unübertrefflichen Erfolgs

sichern Ihnen die Anzeigen in den

Leipziger

Neuesten Nachrichten

der meistgelesenen Tageszeitung Deutschlands
außerhalb Berlins.

*

Die L. N. N. werden

nicht nur in Mitteldeutschland, ihrem Hauptverbreitungsgebiet, sondern im ganzen Deutschen Reich und im Auslande viel beachtet und sind besonders stark in Industrie- und Handelskreisen sowie im kaufkräftigen Mittelstand verbreitet.

*

Tagesauflage Dezember 1924: ca. 167 000

Probenummern und Preisauflagen
auf Verlangen kostenlos durch die
Hauptgeschäftsstelle, Leipzig, Peterssteinweg 19.

Ein glückliches neues Jahr!

wünscht seiner Kundschaft und seinen lieben Gästen, sowie allen Freunden u. Bekannten
Karl Kühnhold u. Frau
Ratskeller.

Herzliche Neujahrsgrüße!

übermittelt ihrer werten Kundschaft, sowie Freunden und Bekannten
Fa. Max Schröder Nachf.

Der werten Kundschaft von Nebra und Umgegend, sowie allen Freunden und Bekannten übermittelt hiermit die

Herzl. Glückwünsche
zum Jahreswechsel!

Ww. Meiß u. Familie.

Glüchl. Neujahr!

wünschen allen ihren werten Gästen, Freunden und Bekannten von nah und fern

Oswald Möder und Frau.

Herzl. Glückwünsche
zum Jahreswechsel
übermitteln der werten Kundschaft und allen Bekannten
O. Ritzgrath und Frau
R. Neumann u. Frau

Unserer werten Kundschaft, Freunden und Bekannten übermitteln wir zum Jahreswechsel die herzlichsten
Glückwünsche!

Paul Morjan
und Frau.

Herzlichen
Glück-
wunsch

zum Jahreswechsel
übermittelt der werten Kundschaft, Freunden u. Bekannten

Rud. Brückner,
Malernstr. u. Möbelhaus

Die herzlichsten Glückwünsche

zum Jahreswechsel
übermittelt der werten Kundschaft mit Dank für die rege Geschäftsverbindung und der Bitte um Weiterpflege derselben auch im neuen Jahr

Georg Rammelt, Nebra a. U.,
Maschinenbindung — Techn. Geschäft.

Seiner werten Kundschaft, sowie Freunden und Bekannten wünscht ein
glückliches neues Jahr
Fritz Bikel und Frau.

Allen werten Geschäftsfreunden und Bekannten übermitteln wir hiermit
zum Jahreswechsel
die herzlichst. Glückwünsche,
zugleich dankend für das bisherige Wohlwollen und bittend um Erhaltung desselben auch im neuen Jahre.
Wilh. Sauer u. Familie

Zum Jahreswechsel
übermitteln wir unseren werten Geschäftsfreunden u.
herzl. Glückwünsche!
Thüringer Holzwerke, Köpfeben
Gottschalk & Sauer.

Sämtliche Wasserabnehmer
werden hierdurch aufgefordert, das in der Zeit vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1924 fällige **Wassergeld** bis zum 10. Januar 1925 an unsere Stadtkasse zu zahlen. Das bis dahin nicht entrichtete Wassergeld wird zwangsweise eingezogen.

Nebra, den 29. Dezember 1924.
Der Magistrat. Stattdamm.

Laub- und Nadelhölzer

kauft zu guten Preisen

C. Wolff Nachfolger

Inhaber Friedrich Gröning.

Dampffägwerk — Holzhandlung

Nebra a. Uastrut. Fernruf Nr. 65.

Reichsbund der Kriegsbefähigten, ehem. Kriegsteilnehmer und -hinterbliebenen Ortsgruppe Nebra a. U.

Zu unserem am 31. Dezember 1924 im Saale des „Preussischen Hof“ stattfindenden

6. Stiftungsfest

(Theater, anschließend Ball)

laden wir alle Freunde und Gönner herzlichst ein

Der Vorstand.

Rassenöffnung 6 $\frac{1}{2}$ Uhr Anfang 7 $\frac{1}{2}$ Uhr

Nachmittags 2 Uhr: Kinderbescherung.

Klavierstimmen
und **Reparaturen**
führt sachgemäß aus
Gustav Hildebrandt,
Köpleben a. U.

Eine nicht der Beschlagsnahme unterliegt.

Wohnung

s o f o r t zu vermieten.
Zu erfragen

Altenburgstr. 6.

Kachelöfen
und **Herde**
in großer Auswahl,
Wandbeläge

liefert äußerst preiswert
Karl Huke, Artern
Töpfermeister,
Telefon 384.

Geschäfts-Eröffnung.

Der geehrten Einwohnerschaft von Nebra und Umgegend zur gest. Kenntnis, daß ich in Nebra, Neue Reihe 5, eine

Drechslererei

eröffnet habe. Sämtliche Reparaturen und Neuanfertigungen werden prompt und billig angefertigt.

Louis Eckert

Drechslererei mit elektr. Betrieb.

Schützenhaus.

Sonntag, den 1. Januar, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr

2.

Abonnementskonzert

und Ball.

Hierzu laden freundlichst ein

M. Schlichting. B. Wächter.



Nur ein Schatten.

Von P. Klaassen.

Schnell vorbei rann ein Jahr. —
Was es war?
Gar nicht viel. —
Ein langes Jahr ohne Frage
Und doch nur ein flüchtiges Schattenspiel;
Ein hastig fliehender,
Eilend verziehender
Schatten im Wechsel der Tage. —

Wie schnell die Stunden, die Tage eilen.
Zwölf Monde lang mußte das Jahr verweilen;
Es hat uns den Frühling, den Sommer beschert,
Gab uns den herbstlichen Erntesegen,
Führte uns hoffend dem Winter entgegen;
Hat uns beim Scheiden ein Sprüchlein verehrt:
Ich war ein Jahr,
So wie es mein Vorgänger war,
Wie es mein Nachfolger wieder wird werden;
Nur ein Schatten im ewigen Wechsel auf Erden!

Kannibalenfeste?

Raum haben sich die Gemüter über die fürchterlichen Geschehnisse in Hannover etwas beruhigt, da kommt aus Schlesien die Kunde von einem ähnlichen Verbrecher, dessen Schandtaten denen des Haarman in nichts nachstehen, sie vielleicht noch übertreffen.

Eine Stunde Bahnfahrt von Breslau entfernt liegt die Stadt **Münsterberg**. Hier in der Leichstraße Nr. 10 wohnt außer anderen Mietern ein Lehrer und ein Handelsmann mit ihren Familien. Unter der Wohnung des Handelsmannes liegt das Zimmer des früheren Hausbesizers, des 54 Jahre alten **Karl Denke**. Denke betrieb auf einer eigenen Besizung Landwirtschaft und Gärtnerei. In der Inflationszeit veräußerte er das Gehöft, blieb aber wohnen und behielt seine Tätigkeit bei. Am vergangenen Sonntag klopfte ein bettelnder Handwerksbursche, Vincenz Diber, aus Strehlen an die Zimmertür. Denke sagte zu ihm „schreib etwas, kannst dir 20 Pfennig verdienen“. Diber nahm Platz, Denke blieb in der Mitte des Zimmers stehen. Diber frag: „Soll ich Münsterberg oben hin schreiben?“ Denke: „Nein, schreib lieber Adolf.“ Bei diesen Worten hatte Denke unbemerkt vom Schreiber mit beiden Händen eine langstielige Spizhacke ergriffen, holte aus und ließ die Spitze gegen die Schläfe des Bettlers sausen. Dieser drehte den Kopf zufällig im gleichen Moment nach links, um nach der Fortsetzung des Satzes zu fragen. Auf diese Weise glitt das Eisen am Knochen ab, während es andernfalls unbedingt die Schläfe durchbohrt hätte. Diber sprang schreiend auf und fiel dem Angreifer, der zu einem neuen Schlag ausholte, in den Arm. Da kam auf die Hilferufe des Ueberfallenen der junge Sohn des Handelsmannes die Treppe herunter und sprang dazwischen. **Denke stand da wie ein Tier**. Er brachte nur ein Stammeln heraus und deutete an, der Bettler habe ihn berauben wollen. Man glaubte den Beteuerungen des Handwerksburschen nur widerstrebend, da sich aber die Hacke in in seinem Zimmer befand, so führte der Beamte den Täter dem Amtsgericht zu. In der Nacht knüpfte sich Denke an seinem Taschentuch auf. Der Selbstmord wurde auf die Erregung zurückgeführt und löste Bedauern aus.

Am Dienstag ging ein Polizeibeamter in die Wohnung des Selbstmörders, um den Nachlaß aufzunehmen. Ihm fiel auf, daß in drei Töpfen **gekochtes Fleisch** war. Im Holzstall

stand ein großer Holzkübel, der gleichfalls mit Fleischstücken, und zwar mit **eingesalzenem Fleisch**, angefüllt war.

Der Beamte mußte zu seinem Entsetzen feststellen, daß sich unter den Pöbelstücken Teile einer behaarten Männerbrust befanden, sowie andere Teile des menschlichen Körpers.

Wie die medizinischen Sachverständigen später erkannten, handelt es sich bei dem Inhalt des Kübels **um Menschenfleisch**, das vor ungefähr drei Wochen eingesalzen war. Eine schaurige Entdeckung folgte der anderen. Ein hülzernes Faß, das auf dem Verschlage des Stalles verdeckt stand, enthielt menschliche Fingerglieder, Gelenke und Beine. **Schüsseln mit Menschenfleisch** kamen zum Vorschein, **eine gekochte Haut**, von der das Fleisch heruntergeschabt war. Der fürchtbarste Fund sind wohl **zwei gelblichbraune Hosenträger aus Menschenhaut**. Die Hosenträger, die Denke bei seiner Verhaftung trug, sind gleichfalls aus diesem Material. Diele und Bettwäsche wiesen Blutspuren auf. Im Schrank hingen Mäntel und andere Kleidungsstücke von den Opfern. Gewaschene Wäsche wurde gefunden, die der Verbrecher mit **dünnen Riemen aus Menschenhaut** gebündelt hatte.

Eine erschütternde Sprache reden Papiere, die auf **fünf verschiedene Handwerksburschen** lauten: Dittungsarten, Arbeits- und Krankenhausbescheinigungen. Alle fünf sind ältere Personen. Der Massenmörder hat seine grausigen Verbrechen nicht in der Einsamkeit verübt, sondern in einem bewohnten Hause. Die gegenwärtigen und früheren Mieter erzählen, in jedem Sommer kam aus Denkes Zimmer ein widerlich süßlicher Geruch. Er war zuweilen derart unerträglich, daß die Fenster geschlossen werden mußten. Nachts erscholl oft ein Haufen und Sägen. Denke holte sich aber Bindenholz aus dem Walde und verfertigte daraus Brotschüsseln, deshalb dachte niemand daran, daß die Geräusche von der Leihenzerrückelung herrühren könnten. In der „Herberge zur Heimat“ forberte Denke Handwerksburschen auf, zu ihm zu kommen, mit der Bemerkung, er habe Arbeit für sie. Vor zwei Jahren hatte er einem Handwerksburschen beim Diktieren von rückwärts eine Kette um den Hals geworfen. Der Mann vermochte sich aber wieder frei zu machen und erzählte sein Erlebnis. Er wollte auch Anzeige erstatten, unterließ es aber aus Furcht, wegen Vettelei selbst bestraft zu werden.

Die Köpfe der Opfer, sowie große Knochen wurden bisher nicht aufgefunden. Vermutlich hat Denke diese zerlegt oder im Walde vergraben, oder aber in den Ohlesluß geworfen. Im Garten befindet sich aber auch ein tiefes und breites Moorbruch. Das schwarze Moorwasser wird wohl auch als Versenkungsort der vermischten Knochen gebient haben; der Teich soll deshalb abgelassen werden.

Wahrscheinlich betrieb Denke seine Menschenfleischerei nicht nur Jahre, sondern über ein Jahrzehnt, und wahrscheinlich sind zahlreiche Handwerksburschen am Schreibtisch von der Spizhacke getroffen, nachts zerstückelt, eingepökelt und später verzehrt worden.

Die Motive, die Denke zum Kannibalen werden ließen, sind noch in Dunkel gehüllt. Bis jetzt deutet nichts darauf hin, daß sexuelle Momente eine Rolle gespielt haben. Man muß annehmen, Denke habe seine Opfer nach einem wohlüberlegten Plan lediglich zum Zwecke des Fleischgenußes getötet.

Denke galt als durchaus bescheiden, geistig etwas beschränkt und war äußerst wortfarg. Er kleidete sich ärmlich, fiel auch niemandem auf.

Nach den aufgefundenen Papieren konnten bis jetzt die Personalien folgender Opfer festgestellt werden:

Ein Schlosser Hermann Müller, ohne festen Wohnsitz, ein Tischlergeselle Heinrich Bruchmann aus Hammerwaldau, Kreis Schönau, Maschinenbauer Karl Seidel, geb. am 27. Juli 1876, Ackerkutscher Caspar Wallek, geb. am 10. Januar 1870, und Konditor Adolf Samisch, geb. am 15. Oktober in Wildsch, Kreis Leobschütz. Weitere Papiere sind vorhanden, doch konnten ihre letzten Inhaber vorerst noch nicht fest bestimmt werden.

Im Schuppen des Mörders wurden 15 verschiedene Männermützen, Jacken, Hüte, Hemden und andere Kleidungsstücke gefunden, die dem Denke nicht gehört haben.

Bei den Vernehmungen durch den Staatsanwalt haben Hausbewohner auch ausgesagt, daß sie häufig in dem Schlafzimmer des Mörders Höcheln und Stöhnen gehört haben. Es haben sich auch Zeugen gemeldet, die gesehen haben wollen, wie Denke Kübel mit einer blutfarbenen Jauche getragen, und diese an verschiedenen Stellen, wo er sich unbeobachtet glaubte, ausgegossen habe. In dem Garten einer Familie Wolf, die neben Denke wohnt, fand man mehrere Knochen, die offenbar Menschenknochen waren, sowie eine Leber, die ihrem Aussehen nach offenbar von einem Tiere in keinem Falle stammen konnte. Hier von wurde der Polizei Anzeige erstattet, die auffallenderweise den höchst verdächtigen Funden nicht nachgegangen ist, und somit schon früher die schauerlichen Verbrechen hätte aufklären können.

Das Jahr halber Erfüllungen.

Wirtschaftspolitische Rückblick auf 1924.

(Von unserem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter.)

Es wäre unbefehden gewesen, von dem scheidenden Jahr mehr zu verlangen, als es uns in Wirklichkeit gebracht hat. Um das zu würdigen, was uns in diesem Jahr Gutes widerfahren ist, müssen wir uns in das Glend der letzten Monate 1923 zurückverlegen suchen. Bei der letzten Jahreswende 1923/24 waren wir so müde und müde, daß wir kaum zu hoffen wagten, daß uns endlich feste Geld-, Einkommens- und Wert-Verhältnisse beschieden sein möchten. Die pessimistischen Voraussagungen sind erfreulicherweise nicht in Erfüllung gegangen. Die Masse des deutschen Volkes lebt mit zwar spärlichem, aber immerhin doch festem Einkommen. Die Erwerbslosigkeit, die in den ersten Monaten des „Stabilisierungsjahres“ 1924 gefährlich anstieg, ist im letzten Drittel des Jahres zurückgeblieben. Unsere Beziehungen zu den ausländischen Gläubigerstaaten sind von Grund auf geändert worden. Ueber unserem Haupte ist das Fallbeil der unbegrenzten Ansprüche der Verbandsmächte verschwunden. Das Gutachten der internationalen Sachverständigen hat einen zwar harten, aber immerhin doch festen Plan für die von uns während der nächsten Jahre zu zahlenden Tribute gebracht. Nicht weil wir glauben, daß das Dawes-Gutachten gerecht und mit Gewißheit erfüllbar sei, haben wir das Londoner Abkommen mit den alliierten Mächten unterzeichnet — sondern weil es keine andere Möglichkeit gab, unsere als Faustpfand von den Gläubigern mit Beschlag belegte und ausgeplünderte Westmark vor der gänzlichen Verelendung zu bewahren und von unserer Wirtschaft den lähmenden Druck fortzunehmen.

Mit fast übermenschlichen Anstrengungen ist es uns gelungen, den Haushalt von Reich, Ländern und Gemeinden leidlich in Ordnung zu bringen; damit ist die Quelle der Papiergeldüberflutung und der Wertzerstörung — nämlich der wachsende Fehlbetrag im öffentlichen Haushalt — hoffentlich endgültig verstopft. Wenn sich also die öffentlichen Finanzen im Gleichgewicht befinden, so kann man daselbe leider nicht von der deutschen Wirtschaft sagen. Es hätte gar nicht der amtlichen Statistik bedurft, die im Jahre 1924 einen Fehlbetrag unseres Außenhandels (nämlich einen Ueberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr) von weit über 2 Milliarden Goldmark ausweist, um uns zu der traurigen Einsicht zu bringen, daß wir auch im Jahre 1924 als Volk von unserem Nationalvermögen und nicht von tausend erarbeiteten Wirtschaftserträgen gelebt haben. Das ausländische Kapital dringt immer tiefer in die Industrie, das Bankwesen und die Landwirtschaft Deutschlands ein. Für Leihgeld müssen wir hohe Zinsen zahlen und harte Sicherungsbedingungen erfüllen. Hierbei ist allerdings eine günstige Folge festzustellen: Wer an unserer Wirtschaft beteiligt ist, ist an unserem staatlichen und nationalen Schicksal beteiligt. Das abgelaufene Jahr hat die ersten Anfänge zu einer Sicherung Deutschlands gegen staatlichen Verfall gebracht. An uns wird es sein, im neuen Jahre durch außerordentliche Anstrengungen der Invasion der Dollars, Pfunde, Gulden usw. Einhalt zu tun und für uns Deutsche die Werte der Heimat allmählich zurückzuerobern.

* **Großstadtluft.** Berlin, 27. Dez. Am hl. Abend und 1. Weihnachtsfeiertag sind in Groß-Berlin 10 Selbstmorde gezählt worden, wovon 6 tödlich verlaufen sind. Wenn etwas zum Nachdenken zwingt über die gegenwärtige Situation, so diese Tatsache, die nicht in Einklang zu bringen ist mit den vielen optimistischen Stimmen der letzten Zeit über einen neuen seelischen und wirtschaftlichen Aufschwung in Deutschland.

* **Essen, 28. Dez.** In der vergangenen Nacht fuhr in Hoppel ein Personenautomobil in eine Anzahl von Passanten hinein, die gerade im Begriff waren, in die Straßenbahn einzusteigen. Sieben Personen wurden schwer verletzt. Eins der Opfer ist bereits gestorben. Der Chauffeur ergriff mit seinem Wagen die Flucht, konnte jedoch von der Polizei verhaftet werden. Der Kraftwagen wurde beschlagnahmt.

* **Sersbrunn i. Württbg., 29. Dez.** Das neuerbaute und völlig neuzeitlich eingerichtete Sägewerk Bosh in Schenzberg ist samt allen Holzvorräten völlig niedergebrannt. Die Feuerwehren der Umgegend konnten nicht in Tätigkeit treten, da der an das Sägewerk angrenzende See zugefroren war.

* **Innsbruck, 29. Dez.** Seit Sonnabend mittag brennt hier eine halbe Stunde hinter Sellrain eine große Waldfläche. Der Brand konnte bisher nicht eingedämmt werden, obwohl die Feuerwehren des ganzen Tales zum Löschen eingetroffen sind.

* **Gewaltiger Brand im Riesengebirge.** An den Abhängen der Resselkoppe, seitlich der Hofbaude im Riesengebirge, wütete am Sonnabend ein ungeheurer Brand, der in dem dünnen Gras reichlich Nahrung fand. Die hohen Flammen griffen auch auf die beiden Resselgruben über und vernichteten den ganzen Knieholz- und Waldbestand auf einer Fläche von 200 Hektar.

* **13 deutsche Fischer ertrunken.** Aus London wird berichtet, daß ein deutscher Fischdampfer mit einer Ladung Heringe auf der Fahrt von Lochsnyne nach Deutschland im letzten Sturm am Freitag auf der Höhe von Islay gestrandet sei. Man befürchtet, daß 13 Personen ums Leben gekommen sind.

* **Dampferzusammenstoß.** Etwa 45 Meilen von Ventimiglia (Italien) ist am Freitag der französische Dampfer „Saint Paul“ mit dem italienischen Dampfer „Bo“ aus Neapel so heftig zusammengestoßen, daß der letztere in kurzer Zeit sank. Es werden ein Maschinist und ein Heizer des untergegangenen Dampfers vermißt.

* **30 Kinder verbrannt.** Der „Gerald“ meldet aus Newyork: In dem kleinen Staate Ollahoma ereignete sich ein schreckliches Unglück bei einer Weihnachtsfeier. In einer dortigen Schule begann bei der Feier der Baum zu brennen. Die Kinder versuchten vergeblich zu entkommen. 30 von ihnen haben den Tod in den Flammen gefunden.

* **Explosion im Hafen von Otaru.** Im Hafen von Otaru (Japan) fand eine Pulverexplosion statt. Es wurden bisher über 100 Tote und 200 Schwerverletzte gemeldet. Alle Häuser der Umgegend des Hafens sind vollständig zerstört und eine heftige Feuersbrunst, vom Winde angefaßt, bedrohte die umliegenden Dörfer. Die Explosion ist darauf zurückzuführen, daß auf dem Bahnhof ein Behälter mit Dynamit zu Boden fiel und 865 Behälter mit Dynamit zur Explosion brachte.

* **Brandkatastrophe im Irrenhaus.** Wie aus Tokio gemeldet wird, sind bei einem Brande in einer dortigen Privatirrenanstalt, die 348 Geisteskrante beherbergte, viele Personen verbrannt. Bisher wurden 13 Leichen aufgefunden, 103 Insassen werden als vermißt gemeldet. Das Feuer griff auch auf die benachbarten Häuser über, von denen 50 eingestürzt wurden.

Vorausichtiges Wetter

Am 31. Dez.: Bismlich mild, vielfach wolkig, etwas Niederschläge. Am 1. Jan.: Wechselnde Bewölkung, zeitweise heiter, etwas kälter, etwas Niederschläge. Am 2. Jan.: Nach kurzer Besserung (hell mit Reif) neue Trübung und etwas Niederschläge.

Das Leben im Wort

1924

★ Schriftleiter: Paul Lindenberg ★

1924

Frauenliebe - Frauenopfer

Ein Erinnerungsblatt (1834-1924) von Thassilo Weber.

(Nachdruck verboten.)

Gin herrlicher Lenztag des Jahres 1834. Draußen bei den „Huppen“ im Tiergarten wimmelte es von gepuzten Berlinern. Die jungen Elegants hatten ihre ausladendsten Vesten, ihre hochsten Kragen angelegt. Und die Damen? Nun, man konnte hier die neueste Mode studieren. Die Kleider aus Organdy- und doppelfarbig schillernder Seide waren noch etwas enger und knapper gew. denn, dafür hatten die Ärmel und Hüte an Umfang zugenommen. Statt der dauerhaften Brüsseler Kranten kränzelten sich duftige vergänglichste Blondenpizzen um die Schwanenhäse der Schönen. Die schwarzseidenden Mantillen zeigten eine Falbel mehr gegen das Vorjahr: — kurz, man konnte hier die wichtigsten und weittragendsten Veränderungen bemerken, die denn auch in tiefstimmigen und eingehenden Gesprächen weidlich durchgenommen wurden.

In den „Zelten“ war kein einziger Tisch mehr zu haben, kaum ein Stuhl. Doch ja, dort hinten, ganz in der Ecke saßen nur zwei Personen an einem Tisch. Freilich war die Aussicht auf die vorüberwogenden Menschen, die vorbeisauenden Equipagen von dort aus keine besonders günstige.

Das schien jedoch die beiden Einjamern wenig zu kümmern. Die Frau zog, wie in tiefe Gedanken versunken, mechanisch die Schnur ihres Rockfalte auf und zu, der Mann malte mit einer Bleifeder allerlei mehrfache Zeichen auf die Tischplatte hin. Plötzlich erhob er sich mit einer unwirklichen Gebärde. „Komm, Charlotte. Mich widert dieses schale Treiben förmlich an. Ich wollte dir den Gefallen tun und hier einmal Kaffee trinken, aber sag' selbst, ob dies ein würdiger Aufenthalt ist für einen Mann, in dessen Seele es hallt und schmettert von Liedern der Freiheit. O Griechenland! Wer dort sein könnte! —“ Er hob den finstern Blick zu dem tiefblauen Frühlingshimmel. —

Die junge Frau zog ihre Mantille fester um die Schultern. „Anerkne Heinrich,“ murmelte sie und folgte ihm, ihr reizendes Köpfchen tief gesenkt haltend. Mancher Blick folgte bewundernd der Erscheinung nach, die in ihrer Einfachheit all die modisch gepuzten Damen ausstrahlte.

„Wie sie geizern und Gift und Galle ausspritzen über ihre Nebenmenschen! Haben Zeit und Mut und Kraft und — Gesundheit!“ Der finstere Mann beschleunigte seinen Schritt. „Und ich muß die ewige Unrast in mir fühlen, das Gewitter in den Adern und — niemals explodiert's! O Befreiung, Ruhe, Sammlung! Beten wollt' ich zu dem Menschen, der mir einen Ausweg zeigte aus all diesem Wirrwarr! —“

Charlotte hing sich zärtlich an den Arm des Erregten. „Heinrich, liebster, einziger Mann, beruhige dich doch! Denke nach und erkenne, daß es nur Dingespinne sind, die dich ängstigen und bestimmen. Schau, Liebster, früher war es die „Trennmühle“, dein Beruf, der dir zur Bein ward, obgleich schließlich für einen Dichter das Amt eines Bibliothekars noch genug des Interessanten bieten mag!“

Er schüttelte. „Das glaubst du! Aber meine Seele ist wie der Adler! Frei muß sie sich erheben können, von nichts Irdischem belastet. — Nur so kann ich Sonnennähe erreichen.“

Die stieliche Frau zuckte zusammen. „Gott, Heinrich, wenn dir die Ehe mit mir eine Fessel wäre — ich erträug' es nicht.“ „Charlotte!“ Er faßte nach ihrer Hand. „An dir verehr' ich meinen guten Engel. Ist mir's doch, als sollte mir durch dich noch einmal das Heil kommen.“ Seine Stimme bebte. Sie schlug die sanften schönen Augen weit und glänzend auf: „O Heinrich, das Blut aus den Adern möcht' ich geben, wenn ich dir dadurch ein Jahr des Glückes schaffen könnte!“ „Ich weiß, ich weiß, mein Kleinod, mein bestes Gut, mein liebes, teures Weib. Wer versteht mich denn wie du, wem darf ich denn all mein Leid, meine Schmerzen klagen, wenn nicht dir?“

Charlotte seufzte. „Lieber, hast du nicht jetzt einen Verleger für deine „Griechenlieder“? — Die herrlichen Schöpfungen werden Epoche machen — Auflage wird auf Auflage folgen.“ „Kleine enthusiastische Dichtersfrau!“ Er streichelte ihre glühende Wange. „Aber deine Prophezelung wird sich nicht erfüllen. Diese Lieder sind ja auch nur schattenhafte Vorläufer von dem, was ich dereinst geben werde — der goldene Hort in mir, er muß, er muß ja zutage steigen.“ Begeistert hob er die Hände. Andächtig blickte Charlotte zu ihm auf. „Und er wird! Glaube mir, meine Liebe macht mich hellsehend. Jrgend etwas wird geschehen, eine große, herrliche Tat, und die Worte dazu wirst du sprechen, Worte, die die Jahrhunderte durchhallen werden.“

Und begeistert malt sie's dem Gatten, wie die staunende Mitwelt ihn auf den Schild heben wird. — Mit ihres Geistes Aug' sieht sie sein weißes Steinbild erstehen, hier unter den grünen Bäumen, wo er so gern gewandelt. —

Schweigend gingen sie nebeneinander her durch die dunkelnden Gänge des weiten, einsamen Parks. Der Mann versank von neuem in seine brütende Schwermut. Er bemerkte kaum noch die Gegenwart der Gattin.

Charlottes Blick hing an ihm, sinnend. Sie fühlte, daß jetzt die Dämonen um ihn waren, daß er hinabstieg in die Hölle seines Innern. —

Wie ein Blitz ging es durch ihre Gedanken. — — — Ganz leise glitt sie fort von ihm. Sie verlor sich in den Gängen des Parks. Auf Umwegen erreichte sie ihr Heim. Alle Fenster des kleinen Hauses waren dunkel, das sich düster bespiegelte in den Wellen des schwärzlich vorbeischießenden Stromes. Eine unheimliche Gegend dort am Schiffbauerdamm.

Es schauderte die junge Frau. Warum hatte sie den Gatten eigentlich verlassen, so heimlich und still? Hatte sie ihn zwingen wollen, sich auf sich selber zu bestimmen?

Das Herz begann ihr zu klopfen, wie sie die knarrende Holzstiege emporstieg, welche von der Straße aus direkt in ihre im ersten Stock belegene Wohnung führte.

Ängstlich, mit einer gewissen Frierlichkeit, deckte sie den Tisch. Ihr junges Dienstmädchen schaute ihr beinahe ehrfürchtig zu und wagte nicht, nach dem Herrn zu fragen.



Zum Jahreschluß

Von deinen stolzen Jugendträumen
Entschwindet jeder dir im Weh'n der Zeit,
Wie Blüten Schnee entsinkt den Bäumen,
So weicht die Illusion der Wirklichkeit.

Hat aber Liebe dich entzückt auf Erden
In frohdurchglähter Jugendzeit,
So kann ein Gut dir nicht entrisen werden:
Erinnerung trägt's zum Tor der Ewigkeit.

And. Elcho

*

Das Wesen des Menschen verlangt nach Schönheit.
Sie lehrte ihn, mit Inbrunst die Hände zu falten, sie
lehrte ihn aber auch, die Hände zu regen, mit Geschick-
lichkeit und Kraft für reiche Schätze, hohe Ehren, schöne
Frauen und heitere Feste. Sie lehrte ihn, von einem
Himmel zu träumen und die Erde menschenwürdig zu
machen. Sie gab ihm seine Götter und sein Glück

A. von Glöckner-Nußwirth

*

Ein Glashaus ist die ganze Welt,
Wollt ihr darum vor Lästern beben?
Wer Herz und Stuben sauber hält,
Kann unvergnügt in einem Glashaus leben.

Walter Harlan

*

Es' der Weisheit eitle Kerze
Spärlich hellt, was trüb und trübt,
Schick' mir kleinsten Strahl ins Herze,
Glück, das unbegreiflich ist!

Dudolf Presber

Charlotte wollte einen Weichenstrauß, den sie am Morgen gekauft, in die Mitte des Tisches setzen, aber die Blumen waren alle verwelkt.

Nun harpte sie still auf ihren Gatten. Ihr war so selig, so erwartungsfroh zu ihm —

Da polterte etwas schwer die Treppe herauf. Die junge Frau slog empor — zur Tür — „Heinrich!“

Geisterbleich, aber fest stand er auf der Schwelle, nach Atem, nach Worten ringend — „Du lebst? Herrgott! Ich hab' dich in allen Reichen gesucht!“

Langsam, wie unter dem Eindruck einer Vision stehend, wich sie vor ihm zurück —

„Du hast geglaubt, ich sei tot? Deshalb die Spannung in deinen Zügen? Deshalb der Wandel in deinem Wesen?“

Die Augen glänzten ihr aus dem Gesicht. Er schaute die Wiedergefundenen noch immer an mit seltsamen, weltfernen Blicken —

„Und dann fingerte er in der Luft umher — „Rausch, mein Rausch! Die Lampe auf den Schreibtisch!“ — Er ging auf die Tür seines Arbeitszimmers zu. „Ich hab' ein Drama entworfen in jenen fürchterlichen Minuten — Macht hier keinen Lärm — Ich will arbeiten!“

Selbst richtete sich Charlotte empor. Wie eine Siegesfackel hing sie ihm die Lampe zu. Er wollte arbeiten! Nach einer Pause von drei Monaten!

Die junge Frau harpte stundenlang auf der Schwelle vor ihres Gatten Arbeitszimmer hinter der geschlossenen Tür — dankbar, stehend vor Freude, selige Tränen weinend.

Er arbeitete! Und sie hatte ihn dazu bewogen!

Endlich schlief sie in ihr Bett. Sie wagte es nicht, den Schaffenden zu stören.

Am andern Morgen fand sie ihren Gatten eingeschlafen über seinen Papieren. Nur wenige Blätter waren mit Schriftzeichen bedeckt. Charlotte erblickte.

Für einige Wochen war der Dichter Heinrich Stieglitz ein neuer Mensch geworden, freundlich, zugänglich und arbeitsam. Nur für einige Wochen! Dann fiel er wieder in seine Unfähigkeit zurück. Die Melancholie rauschte von neuem mit ihren finsternen Schwingen um sein Haupt. Selbst Charlottens Lächeln war machtlos in den finsternen Stunden, die immer häufiger und häufiger den rastlos nach dichterischer Klarheit Ringenden heimsuchten.

Charlotte war in Verzweiflung. Ihre Seele rang danach, dem geliebten Gatten Heilung, Rettung zu geben. Etwas Großes, etwas Einziges, etwas Niedagewesenes mußte geschehen, um sein Ideal zu retten, sein Talent, das die liebende Gattin einzig, herrlich, unvergleichlich glaubte.

Ein unerhörtes Opfer mußte gebracht werden — und Charlotte war bereit zu dem schwersten! Ihr Herzblut gedachte sie hinzugeben, um damit die Blume des Glücks für den Verzweigten zu betauen!

Das überreizte Hirn der unglücklichen Frau saßte Plan nach Plan und — verwarf alle.

Da kam der unselige Erregten ein Zufall zu Hilfe.

Heinrich Stieglitz hatte — wohl in Erinnerung an jenen Frühlingsabend, da ihm seine Frau so rätselhaft entschunden war, — einen seltsamen Traum. Er sah Charlotten in den dunklen Wasserlauf vor dem Hause Schiffbauerdamm hinabtauchen und versinken. Vergeblich versuchte er die Ertrinkende zu retten. Er sah sich vereinsamt und fühlte plötzlich eine ungeheure Kraft, einen unzählbaren Willen zum Leben in sich erwachen. So erzählte er Charlotten.

Sie lächelte ihm so eigen zu, sie küßte sein Haar. Es war wie ein Segen.

Von diesem Tage an ging sie wie eine Verläsliche, eine Auserwählte umher. Ihr Wesen wurde noch zärtlicher und inniger. Ein Schimmer von Heiligkeit und Güte schien um sie zu fließen. Ihre ganze tiefe, herrliche Liebe strömte sie aus über den Gatten.

So kam der 29. Dezember des Jahres 1834 heran. Das Ehepaar hatte eine Einladung zu einer musikalischen Soiree erhalten und angenommen. Im letzten Augenblick erklärte Charlotte, daß sie nicht mitgehen würde, wußte aber ihren Mann zu veranlassen, der Aufforderung Folge zu leisten. Abnunglos entfernte er sich. Mit glanzvollem Blick folgte Charlotte seiner entschwindenden Gestalt. Dann traf sie ihre letzten Anordnungen auf dieser Welt. Sie verfügte über ihren Nachlaß und setzte sich darauf zum Schreiben nieder — alles mit voller Geistesgegenwart.

Einen langen, langen Brief ließ sie ihrem geliebten Heinrich zurück. Sie lächelte, als sie ihn schrieb, lächelte unter heißen Tränen.

„Unglücklicher konntest Du nicht werden, Vielgeliebter —“ so schloß sie. „Wohl! aber glücklicher im wahrhaftigen Unglück. Im Unglücklichsein liegt oft ein wunderbarer Segen, er wird sicher über Dich kommen! Wir littten beide an Leiden. Du weißt es, wie ich in mir selber litt. Nie komme ein Vorwurf über Dich; Du hast mich viel geliebt! Es wird besser mit Dir werden, viel besser jetzt. Warum? Ich fühle es, ohne Worte dafür zu haben. Wir werden uns einst wieder begegnen, freier, gelöster. Du aber wirst noch hier Dich herausleben und mußt Dich noch tüchtig in der Welt herumtummeln. Grüße alle, die ich liebe, und die mich wiederlieben. Bis in alle Ewigkeit.“

Deine Charlotte.“

Langsam blickt sie nieder auf diese Zeilen.

Dann erhebt sie sich, fest, voller Entschluß.

Die Lampe in der Hand, tritt sie zum Arbeitstisch ihres Gatten, um einen dort liegenden Dolch zu ergreifen. Simeud blickt sie darauf nieder. Sie selber hat ihn ahnungsvoll dem Geliebten geschenkt, in der seligen Zeit des ersten Kennens.

Dann geht sie langsam hinüber in ihr Schlafgemach. Sie kleidet sich in Weiß, eine Braut des Todes, und streckt sich auf ihr Lager. Alle ihre Gedanken sind bei ihm, den sie liebt, namenlos, heilig, unverbrüchlich — für den sie gelebt, und für den sie nun sterben wird, um sein Talent zu retten, ihn anzufeuern zu unvergleichlichen Schaffen!

Sie hebt die Hand — der Dolch blitzt — — — auf ihren Lippen ist der Name des Gatten, für den sie jetzt den Opfertod stirbt —

Das junge Dienstmädchen, das in der Küche häuslichen Beschäftigungen nachgeht, hört plötzlich ein sonderbares wehes Röcheln. Zu Tode erschrocken, will sie ins Schlafzimmer ihrer Herrin dringen. — Die Tür ist verschlossen.

Von Grauen gepackt, holt sie die Hauswirtin herbei, die Tür wird erbrochen —

Marmorherrlich, wunderschön noch im Tode liegt sie da, kalt und bleich, überströmt von Blut, die Unselige, die, um eines Wahnes willen, in vollster Jugendblüte aus den Reihen der Lebenden sich schied.

Heinrich Stieglitz versank in Verzweiflung. Der Wahnsinn griff nach seinen Gedanken, die immer verworrener, immer unklarer wurden. Fünfzehn Jahre überlebte er Charlotte noch, ohne irgend etwas Bedeutames zu schaffen.

Das gewaltige, unerhörte Opfer war umsonst gebracht worden. Nur der Liebestod des holdseligen Weibes hat den Namen Stieglitz der Erinnerung überliefert. Und so hat Charlotte in einem gewissen, wenn auch nicht von ihr gewünschten Sinne, ihr Ziel erreicht. — Die „Gleichentüder“, die „Stimmen der Zeiten“, sowie die „Chasole“ von Heinrich Stieglitz sind längst verschollen.

Auf dem Sophienkirchhof zu Berlin, unter Trauerweiden, ruht das unselige Paar. Matt schimmern von dem Grabkreuz der armen schönen Charlotte die tröstlichen Worte:

„Wir werden uns einst wieder begegnen, freier, gelöster!“

Von den „Fahrenden Leuten“

Von Joh. Weiskirch. (Nicht verbro)

Schon in meiner frühen Kindheit beschäftigten sich meine Gedanken gern mit dem Volk der „Fahrenden Leute“. Mein Herz schlug ihnen entgegen, wo immer ich sie sah, in welcher Aufmachung sie mir begegneten: ob als Gaukler oder Kunststreiter, als Bärenführer, Kameltreiber, Schlangenbändiger oder Affentastentbesitzer, als Wahrsagelente oder auch als solche, die ohne einen anderen Zweck als den des Vagabondierens von Ort zu Ort zogen. Aber zwei Gefühle stritten bei ihrem Anblick stets in meiner Brust: ich wußte nicht, ob ich die „Fahrenden Leute“ mehr beneiden oder bemitleiden sollte.

Die schrankenlose Freiheit, der sie sich erfreuten, erschien mir als etwas unendlich Herrliches, aber ihre Heimatlosigkeit stimmte mein Kinderherz oft unglücklich traurig. Es kam dann aber eine Zeit, in der ich mir nichts Schöneres denken konnte, als mit solch einem bunten Wagen durch die weite Welt ziehen zu können, in die meine Sehnsucht nach ihr hinter den auf zwei oder vier Rädern vollenden Wohnstätten ihrer ruhelosen Besitzer herwanderte, wenn sie nach kurzen Aufenthalt in meiner dörflichen Heimat weiterzuziehen. Woher, wohin? Das waren Fragen, die mich geradezu martern konnten, von denen mir besonders die erste keine Ruhe ließ. Von irgendwoher mußte doch das Volk der „Fahrenden Leute“ stammen, aber immer wieder wurde mir durch eine Reihe von Jahren von den durch meine Heimat ziehenden Angehörigen ihrer Kaste die Antwort: „Von überall und nirgendwo!“

Erfst dann, als ich ein heranwachsendes junges Mädchen war, erhielt ich eine andere, mich zufriedinstellende. Unvergesslich ist mir der leuchtende Vesttag, an dem es geschah. Unter den „Drei Buchen“, die mit ihren im ersten jungen Grün prangenden, weit verzweigten Ästen einen am Eingang meines Heimatdorfes gelegenen Platz überwölbten, war es. Dort pflegten sich die „Fahrenden Leute“ mit Vorliebe niederzulassen und ihre Streifzüge zu unternehmen. Einer von ihnen, ein dunkelhäutiger Mann, dem die fohlschwarzen Augen in noch jugendlichem Feuer mit den silbernen Voden glühten, erzählte mir, aus welchen Anfängen heraus sich das Leben der „Fahrenden Leute“ entwickelt habe.

Ihr Stammbaum führt bis weit in das vorchristliche, ja, vorromische Zeitalter hinein. Hatte sich damals der Angehörige irgendeiner Siedlung eines schweren Vergehens schuldig gemacht und nicht gerade die Todesstrafe verdient, so wurde er geächtet. Das heißt: er wurde für heimat-, schutz- und rechtlos, für vollständig vogelfrei erklärt. Was ihm gehörte, wurde ihm genommen, wer ihn traf, durfte ihn töten. Da es dieser dem gehetzten Wild gleichenden Geächteten eine große Zahl gab, die, um nicht verhungern zu müssen, ihren alten Sünden neue hinzufügten, indem sie raubten und plünderten und, wenn es nicht anders ging, töteten, so fanden sie sich hier und da zusammen und bildeten ganze Ansiedlungen von Geächteten. Im Laufe der Zeit wurden diese Niederlassungen immer zahlreicher und zu Bedrohern derer, die sie aus ihren Reihen ausgesprochen hatten.

Als das Christentum sich auszubreiten begann, wuchs die Zahl der Geächteten im en Bedeutendes. Viele, viele Germanen zeigten sich nicht willfährig, den neuen Glauben anzunehmen. Da nun diese steifnackigen Bekenner Wotans mit dem Fluch der Acht beladen wurden, blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich ebenfalls dem Stammvolk der „Fahrenden Leute“ anzuschließen. Es entwickelte sich damals in der Gemeinschaft der „Anehrlichen Leute“, wie man sie nannte, das Innungs- und Zunftwesen. Zunächst gingen die Musikanten und Sänger seiner längst verschollenen Tage aus ihnen hervor. Sie bestanden zumeist aus ehemaligen Wotanspriestern, die die Gefänge, mit denen sie früher ihren Göttern gehuldet hatten, nun zu den weltlichen Weisen ummodellten, wie sie heute noch oft von den Lippen der „Fahrenden Leute“, namentlich der Zigeuner, kommen.

Der fremde Mann, der mir das erzählte, sagte mir auch, daß ihr Herkommen mit auf die Zeit hinweise, da die unter Karl dem Fünften in Tunis gewesenen Heere der Söldlinge und Landsknechte sich aufgelöst hätten. Sie und ihre Frauen seien es gewesen, die sich bei ihren Besichtigungen mit den von ihren Beutesüngen mitgebrachten Gewändern und Schmucksachen sehängte und diese Vorliebe den „Fahrenden Leuten“ bis auf den heutigen Tag vererbt hätten.

Ihr ruheloses Umherziehen sollen sie im frühen Mittelalter so recht begonnen haben. Überall, wo Feste gefeiert wurden, fanden sie als Wandermusikanten und Sänger frohe Aufnahme. Selbst Fürstenhöfe verschmähten es nicht, sich an ihren Klängen zu belustigen. Ihre Instrumente bestanden in der Regel aus einer großen und kleinen Trommel, zwei Querpfaffen, einer oder zwei Geigen und einer Triangel. Ein Beweis dafür, daß sich die Mitglieder unserer früheren Werbepolizisten zum großen Teil

aus den „Fahrenden Leuten“ rekrutierten, ist der, daß die Militärkapellen fast aller europäischen Heere sich noch heute der großen und kleinen Trommel sowie der Querpfaffen bedienen. Sogar der von den Wotanspriestern eingeführte Vorschlag der großen Trommel ist sowohl für fröhliche als auch für ernste Anlässe beibehalten worden.

Auf die Zeit nach dem tunesischen Beutesüß weist auch die Vorliebe der „Fahrenden Leute“, Menschen und Tiere fremder Länder mit sich zu führen. Aus den von Karl dem Fünften durchzogenen Gebieten folgten seinen Landsknechten und Soldnern Mähren und Sklavinnen, Kamele, Affen, Papageien und anderes Getier. Kein Wunder, daß sich um die glücklichen Besitzer solcher Schätze die Patrone der heimischen Wandergesellschaften rissen, da sie ihnen zu glänzenden Einnahmen verhalfen. Ganz besonders aber, wenn so ein Mähre in den Klüften der Zauberei bewandert war, oder eine Sklavin als Tänzerin oder gar als Schlangenbändigerin sich zeigen konnte. Und die fremdländischen Tiere wurden für ihre Eigentümer um so wertvoller, als auch sie sich zu allerlei Klünsten begabt zeigten. Im Laufe der Jahre erweiterte sich das Programm der „Fahrenden Leute“ immer mehr. Sie führten später Feuer- und Schwertfresser ein, indische Fakire und Bauchredner, und alle diese „Künstler“ verließen den damaligen „Anehrlichen Leuten“ einen Rimbuss, der nicht mit der über sie verhängten Acht übereinstimmte. Viele Jahre später aber wurden sie, zuerst und in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Nieder- Oesterreich, freigesprochen und den Gemeinden, in deren Gemarkung sie sich zur Stunde gerade befinden, zwangsweise zugewiesen. „So sind wir zu freien und auch zu heimatberechtigten Menschen geworden, wie Ihr es seid.“ schloß der Alte mit den jungen, heißen Augen, der mir das Vorstehende aus der Geschichte seines Volkes erzählte.

Dann schwieg er ein Weilchen, ehe er hinzufügte:

„Und haben doch eigentlich keine Heimat und wollen schließlich auch keine, denn wir „Fahrenden Leute“ sind so stolz auf unsere Geschichte, wie ein uraltes Fürstengeschlecht auf seine Ahnen. Ja, ja, es ist so und wird so bleiben, solange es welche von uns gibt.“

Sprach's, hob sein schwarzlockiges Entsehlind auf den Arm und gieng hochaufgerichteten, stolzen Ganges zu seinen Pferden, die am nahen Waldsaum graseten.

Und wenn du wiederkommst ...

Von L. Triebes. (Nachdruck verboten.)

Sertig war der Brief. Gottlob! Nun schnell fort! Lange hatte es gedauert, bis die Buchstaben so auf dem Papier standen, wie Fritz Haardt es wünschte. Das Herz war ja voll, so übervoll, aber das alles auf den großen, weißen Bogen bringen, war auch zu schwierig. Und außerdem waren Tinte und Feder ein ungewohntes Werkzeug. Jetzt wurde das Herzensbekenntnis noch einmal durchgelesen und für gut befunden. Sicher würden die einfachen Worte den Weg zum Herzen des blonden Mädchens finden.

... und wenn Du wiederkommst, willst Du mich dann anghören? Ich und die Kinder, wir wären ja überglücklich. — Wir wären nicht mehr einsam! — Nicht mehr so trostlos verlassen. — Wo du bist, ist Licht. — Sag „Ja“ — ach, sei mein — — unser — — komm — — Aber zwingen soll Dich nichts und niemand. Wenn Dein Herz einen anderen Wanderweg eingeschlagen — dann schreibe es mir. Und ruhig und still werde ich Dir dann gegenüberstehen — und kein Wort und Blick soll Dir verraten, wie es um mich steht. Wir wollen dann treue Freunde bleiben, Du und ich und die Kinder.“ — Und zum Schluß: „Und wenn Du „Ja“ sagst, dann werden drei Menschenkinder überglücklich sein und die Stunden zählen, bis Du wiederkommst.“

Es vergingen Tage, es vergingen Wochen, und der Sehnsuchtsruf blieb unbeantwortet. Fritz Haardt sitzt einsam am Fenster und läßt seine Gedanken laufen und wandern. Sie haben es sehr eilig, laufen und hopfen — überstürzen sich, fliegen weiter und sind in kurzer Zeit bei dem blauen Mädchen. Warum schrieb sie nicht? War nicht seine Seele dort bei ihr und erzählte von der ganzen sammer Qual dieses wochenlangen Wartens? Sagte sie nichts von seiner brennenden Sehnsucht, diesen über schlanken Mädchenkörper in seine Arme schließen zu dürfen — und vom wilden Verlangen nach dem schwellenden, wundervoll geformten Rosenmund?

Wäre sie jetzt hier — und ich dürfte sie festhalten, dann würde dieses Stübchen nicht dunkel und einsam sein — diese Mädchen Gestalt würde Licht und Leben und Wärme und Seltsamkeit überallhin verbreiten. Und wenn sie „Nein“ sagt — was dann? Dann heißt es eben weiterziehen auf der großen Lebensstraße — einsam — wenn auch das Herz zuckt, die Seele weint. Dort stehen deine Kinder — Fritz Haardt — und ihre heißen Augen betteln um Lachen und Trost. Sie sind mutterlos,

und du mußt ihnen wenigstens einen Bruchteil der Liebe erleben, die sie entbehren müssen. Und so sollen deine Vaterpflichten allmählich Herr werden über den Seelentampf, der dir bevorsteht, wenn du ein „Nein“ erhältst.

Heute kam der Brief. Es war schon Dämmerstunde, als der Briefträger das Schicksalsblättchen brachte. Und wieder sitzt Fritz Haardt am Fenster und liest die Zeilen, liest immer wieder, trotzdem es schon ganz dunkel ist. Er braucht auch nichts zu sehen, diese geschriebenen Worte haben sich festgesagt in seinem Herzen. „... es kann nicht sein — nie — niemals...“ Das schrieb ihre Seele, und zwischen den Zeilen lief der ganze schwere Herzenstampf des blonden, blässen Mädchens mit. Überall tropften Tränen — da sprach Angst — dort Mitleid — hier Kummer.

„Ich kann Dir nichts schenken.“ — „Und wenn ich wiederkomme, wollen wir Freunde sein — Du — und ich — und die Kinder —“

Da senkt sich ein Männerkopf tief, ganz tief — weiß auch der blasse Mund nicht sehen sollte, wie heiße, schwere Tropfen auf ein kleines loses Briefblatt fallen.

Ein Wort zur Pflege des Körpers

Bei Eintritt der kalten Jahreszeit sind wir mit allem versehen, was sie als notwendig erheischt — das ist selbstverständlich. Aber wir können Zehn gegen Eins setzen, daß wir uns trotz alledem eine nachträgliche Erfrischung holen, daß unser Gesicht blaurot anläuft, daß die Haut zerpringt und um Nase und Lippen in zarten Fetzen hängt, was weder einen ästhetischen noch den Begriffe der Schönheit ständhaltenden Eindruck hervorruft. Die Hände — ach, arme Schulkinder! Noch ärmere Hausfrauen! Ihr müßt ein Lied davon zu singen.

Da heißt es denn, in der Zeit daran zu denken, diesen unbecommen Dingen beizukommen. In erster Reihe sind es die Uebergangskleider, insbesondere die Unterwäsche, mit denen man nicht zu spät beginnen soll, sie zu tragen. Natürlich auch nicht zu früh; denn nichts ist peinlicher, als das Hin- und Herpendeln zwischen den Sommer- und Winterjahren. Wer aber stark zu Erfränkungen neigt, sei vorsichtig. Lieber auf einen Anfang bei Wind und Wetter verzichten — sofern der Körper nicht von jung an an Strapazen gewöhnt ist, als eine dauerhafte Erfrischung heimbringen. Eine große Unbequemlichkeit ist das Aufspringen der Haut an Händen und Armen. Dem Uebel vorzubeugen, sollte man immer trachten. Es ist am rationellsten, die Haut sofort nach dem Waschen mit Kaloderma oder einer Creme einzureiben — jedesmal — nicht nur etwa vor dem Schlafengehen. Die Haut trocknet durch die Kälte aus und springt. Wir müssen also bestrebt sein, ihr die Substanz, die sie zur Ernährung nötig hat, künstlich zuzuführen. Das selbe gilt vom Gesicht, das gänzlich schußlos der Luft preisgegeben ist. Der Schleier schadet im Winter mehr als er nützt. Die warme Luft sammelt sich hinter dem düstigen Vorhang, hängt sich in das Gewebe und friert zu kleinen Kristallen, die an der Mund- und Nasenpartie höchst peinlich empfunden werden. Es ist ratsam, sein Gesicht daran zu gewöhnen, daß es den Schleier entbehren lernt. Kurzes Haar, das gewöhnlich die Veranlassung zu diesem düstigen Kleidungsstückchen gibt, halte man im Winter beim Sturm mit einem unsichtbaren Haarnetz unterm Hute fest. Bei unseren gegenwärtigen Hutmoden verbietet sich der festanliegende Schleier ja von selbst. Ueber die Farbe betr. des Teints ist zu bemerken, daß schwarze Schleier am schädlichsten — braune hingegen dem Teint am zuträglichsten sind. Elisabeth.

St. Elvester

Jedermann feiert zwar Silvester, aber warum der 31. Dezember diesen Namen trägt, das wissen wohl die wenigsten. Der Papst Silvester, der erste seines Namens, der vom Jahre 314 bis 335 auf dem Stuhl St. Peters saß, starb am 31. Dezember, und deshalb wird der Jahreschluss nach ihm „Silvester“ genannt. Diese Bezeichnung hat sich übrigens im Volk erst verhältnismäßig spät eingebürgert, und noch heute wird hier und da im norddeutschen Volksbrauch der letzte Tag des Jahres mit der schönen Bezeichnung „Altjahrsabend“ genannt. Man hat dem heiligen Silvester, von dessen geschichtlicher Bedeutung nur sehr wenig bekannt ist, allerlei rührende Eigenschaften beigelegt und ihn in der Zeit, da der Name Silvester noch nicht so allgemein eingebürgert war, phantasiell dargestellt. Ein hübsches Beispiel dafür findet sich in dem „Damen-Konversations-Lexikon“ aus dem Jahre 1840, in dem St. Silvester in acht biedermeyerischer, aber dem Lexikon-Stil wenig angepasteter Weise besungen wird. „St. Silvester“, so heißt es hier, „ist der letzte Leidtragende an der Jahre des schweißenden Jahres, das, als Greis zum liebenden Kinde geworden, noch vor kurzem die frühlichen Weihnachtsspiele gespielt hat und nun zur ewigen Heimat wieder eingehen will, wo nur ein reiner Kindesinn waltet. Mit ernstem Antlitz steht St. Sil-

vester als letzter und getreuester Hoffschranze vor dem sterbenden König und löscht die letzte Fadel. Unter tausendstimmigem Jauchzen — man vernimmt es von fern — naht sich der neue Herrscher in lächelnder Jugendkraft mit seinen neuen Hoffnungen, mit seinen neuen Wünschen und — den alten Tränen. St. Silvester aber hört noch einmal genau und andächtig auf das fromme Singen der Witwen und Waisen und das „Nun danket alle Gott“ der christlichen Gemeinde und schließt dann leise die Tür zur Grabkapelle.“ P. Fj.

Neujahrswünsche in früherer Zeit

Schon das Mittelalter kannte Glückwünsche zum Jahreswechsel. So schreibt die Gräfin Margarete von Nassau an ihre Tante, die Gräfin Weichbild von Gelnhausen im Jahre 1367 „daß dir Gott gebe ein selich, fröhlich Jahr in alles, daß dein Herze begehrt“. Es war nichts natürlicher, als daß diese Art Glückwünsche auch ganz besonders zwischen Brautpaaren und solchen, die es werden wollten, üblich wurden, und daß man sie gern in poetische Form kleidete. Die Augsburgerin Klara Kählein hat ein aus dem Jahre 1471 stammendes Lieberbuch hinterlassen, das derartige Neujahrswünsche enthält. So zart und poetisch mancher mittelalterliche Neujahrsgruß ist, so finden sich daneben auch solche, die, auf allerhand Jahresereignisse gemünzt, eine oft recht derbe, wenig „jaonähige“ Sprache führen. Neben der Dichtkunst war es dann die Zeichen- und Wappkunst, die sich in den Dienst der Neujahrswünsche stellte. Man malte Blumenstücke, die Symbole von Glaube, Liebe und Hoffnung in Gestalt von Kreuz, Herz und Anker, oft auch schön geschmückte Opferräute und leichtbeiwingte Engel. Allerhand Wünsche bilden den Anfang unserer heute noch üblichen „Neujahrskarten“, auf denen lange „Jahreswünsche“ keinen Platz haben, sondern nur wenige Worte: „Viel Glück zum neuen Jahr“, „Prosit Neujahr“ usw. sehen. Diese lateinischen Worte lösten früher, seit dem 15. Jahrhundert auf „Neujahrskarten“ üblich gewordenen, deren Inschriften „Eiz gödijelig Jahr“ lauteten. K. R.



Elfärschen

Goldhärchen, du mußt noch zierlicher springen!
Ganz will es dir doch noch nicht gelingen!
Ich fühlte, glaub ich, die Spinnweben
Eben ein ganz kleines bißchen beben.
Und siehst du, das darf eben nicht sein.
Kein bißchen zittern dürfen sie, nein!
Die lustigsten Tänze dürfen wir machen,
Purzelbaumschlagen und all solche Sachen,
Alles auf unserem Spinnenseil —
Doch die Fäden dürfen nicht schwanken derweil!
Zwar sind sie so fein wie die Strahlen vom Mond.
Doch wir sind ja zierliches Tanzen gewohnt.
Wir tanzen auf Blütenknospen im Mai
Und tun ihnen doch nicht we! dabei —
Da werden wir's doch auch fertig bringen,
Auf diesem Spinnennetz so zu springen,
Daß sich kein ein ig Fädchen regt,
Kein Seilchen zitternd sich bewegt! M. M. Behrens

Nebraer Anzeiger



Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Haus gebracht und bei den Postanstalten „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ Reklameteil auf 90 Millimeter Breite 15 monatlich 75 Pfennig. Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Meitz, Markt 34/35 Goldpfennig.

Schriftleitung: Wilh. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Leipzig 22832

N. 106 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 31. Dezember 1924 Depeschen: Anzeiger-Rossleben 37. Jahrg

Neujahrsgedanken.

Der Stimmungszauber des weihnächtlichen Lichterbaumes beherrscht uns zwar noch bis in die ersten Tage des neuen Jahres, aber er wird doch schon zurückgebracht von den Ausblicken in die Zukunft. Und die Zukunft liegt wohl dunkler vor uns. Was dem deutschen Volke bevorsteht, das zeigt der sich jetzt wieder geltendmachende Siegerwille angesichts des vertraglich heranrückenden Zeitpunktes der Räumung der Kölner Zone. Deutschland hat erfüllt, mehr getan, als in seinen Kräften stand, und doch kein Vertragserfüllungswille auf der Gegenseite.

Wie ein Hohn klingt's aus dem Munde der Sieger: „Deutschland hat noch nicht alle Bedingungen erfüllt, darum bleiben wir!“ Man peitscht uns augenblicklich nicht, man jagt uns nicht in atemraubender Hast steile Berge empor. Aber der Weg ist kleinig und dornenvoll geblieben. „Friede“, das Wort führen unsere Feiniger stetig im Munde, aber es ist Fuchselei, die wir als Pfeffer und Salz in den Wunden unseres Volkskörpers empfinden. Und unser Volk? Wird ihm endlich bewußt werden, daß nur ein einiges Volk Beachtung vor der Welt finden kann? Wie grimmige Feinde bekämpft eine Partei, eine Gesinnungsgruppe die andere. Eher demütigen sich deutsche Volksgenossen vor gehässigen äußeren Gegnern, als daß sie dem andersgesinnten Volksbruder die Hand entgegenstrecken. Wahlkämpfe mit haßvollen Begleiterscheinungen haben uns fast an dem Gedanken der Friedensgemeinschaft verzweifeln lassen.

Und draußen? Weltpharisäer, Wechsler und Heuchler betrachten das große deutsche Kulturvolk als ihr Auswucherobjekt. Vollgespielt mit drohenden Paragraphen hat man uns Friedensverträge, Abkommen usw. als Schuldschein aufgezwungen, der uns beim kleinsten Anlaß als Vollstreckungstitel vorgehalten wird. Nicht mehr für Deutschland, für die Heimat, für unsere Familien sollen wir arbeiten, sondern nur noch für die Fremdstaaten, für übermütige Sieger.

Still ziehen wir uns daher in Behmut auch diesmal ins neue Jahr hinüber. Wolte unser parteizerklütetes Volk wenigstens in der Gemeinschaft der Volksgenossen Ernst machen mit dem Friedensgedanken. Dann würde das Hoffnungsreis bald neue Knospen tragen, dann würden auch unsere äußeren Feinde weit eher Halt machen mit ihren Knechtungen und Drangsalierungen. Deutschlands stärkste Kraft ist heute mehr wie jemals Einigkeit.

An die deutsche Jugend knüpft sich starkes, großes Hoffen. Nicht der Parteien Massen, sondern die sich zum Tage der Berufung Bereitenden, deren Zahl nicht parteimäßig, sondern in der Gesinnungsschtheit und persönlicher Lauterkeit umgrenzt ist, tragen das Hoffen und Wollen nach Erlösung wie einen Weihnachtsglauben in sich. Wie sagt der Dichter —

Mit ihnen grüßen wir den Frieden kommender Erfüllung,
grüßen wir den geknechteten Heimatboden,
grüßen wir alle, die auf ihm kämpfen und roden,
grüßen wir allen Trotz wider fremden Zwang,
grüßen wir alle Freiheit und allen Freiheitsdrang,
grüßen wir alle Sehnsucht auf Erden,
grüßen wir die Liebe und das Leid,
grüßen wir alle Menschheit, die da will erlöst werden.



...guten
...gierung
...größer.
...m Feste
...hässliche
...en mit
...Kölner
...ngland
...dem in

...lb der
...eht, ist
...Haupt-
...er, der
...Persön-
...Schwin-
...s dem
...reicher
...ähriger
...n letzten

...Schule.
...risliche
...ten ist.
...ritliche
...für und
...otraten
...erating
...ern ihr

...Schland
...werden im Rahmen der vom Evangelischen
...Eltern- und Volksbünde für die Zeit vom 11. - 18. Januar
1925 geplanten Reichserziehungswoche von den
Gruppen der Elternbünde Vorträge und Feiern veranstaltet
werden, bei denen der Gedanke der christlichen Durch-
dringung des deutschen Volkslebens im Mittelpunkt steht.
Gleichzeitig werden soziale Fragen der Gegenwart (Alkohol-
not, Wohnungselen, Schund und Schmutz in Schrift, Bild
und Laufbild) behandelt. Der 11. Januar ist deshalb als
Beginn gewählt worden, weil er als Jugendsonntag festlich
begangen wird. Die Eltern von Konfirmanden müssen
besonderes Interesse für die Erziehungswoche haben, da
ihnen ja die Verantwortung für Wohl und Beruf ihrer
Kinder am Herzen liegt. Die Erziehungswoche wird daher
einem allseitigen tiefen Bedürfnis entgegenkommen; durch
ihre gleichzeitige Durchführung in ganz Deutschland dürfte
sie besonders stark in Erscheinung treten. Der Elternbund
für die Provinz Sachsen (Halle-S., Alte Promenade 12)
erteilt gern Antwort auf alle Anfragen.

Albanien. Der Siegeszug der Aufständischen geht weiter. Am Sonntag ist ihnen auch Watona in die Hände gefallen, wo die Regierung den letzten Widerstand leisten wollte. Die bisherige Regierung ist nach Italien geflüchtet.